# Da leuchtende Kreuzlein

Autor(en): **Gaudenz, Domenic**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **71 (1977)**

Heft 20

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-924887

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

sisch, Italienisch oder Rätoromanisch war.

Bei einer Hundertjahrfeier eines Vereins in unserem Lande, eines Automobilclubs oder eines Männerchors geht es viel steifer zu. Und da kennen sich doch fast alle gegenseitig.

Es sei festgehalten, dass alle unsere Auslandschweizer bei den Vertretungen, den Konsulaten unseres Landes in den verschiedenen Ländern der Welt immatrikuliert sind. Das heisst: sie sind alle auf Karten in Kartotheken eingetragen. Wie wichtig das ist, zeigt sich vor allem in Kriegszeiten. Durch unsere Vertretungen im Ausland kommt die Hilfe der Heimat zu den in Not geratenen Auslandschweizern.

Unsere Landsleute der Fünften Schweiz — so nennt man auch die Auslandschweizer — haben während des Zweiten Weltkrieges Angehörige verloren; dazu auch noch Haus, Hof und Vermögen im Werte von zweieinhalb Milliarden Franken.

Viele Auslandschweizerkinder können in ihrer alten Heimat in Familien oder auch in Ferienheimen Ferien verbringen.

Wir dürfen die Auslandschweizerschulen in vielen Städten nicht vergessen. Ihre Errichtung und Führung ist selbstverständlich nur an grösseren Orten möglich. Es sind Privatschulen, die mit Unterstützung des Heimatlandes geführt werden. Die ehemaligen Auswanderer wollen, dass ihre Kinder der Heimat nicht ganz entfremden. In den Schulen wird die Muttersprache gesprochen, und die Kinder erfahren viel von Land und Leuten und den Einrichtungen aller Art in der Schweiz.

Sehr oft kommt es vor — eben dort, wo keine Schulen sind —, dass schon in der dritten Generation Sprache und Sitte der Heimat verloren sind. Nur die Grosseltern sind dann noch echte Schweizer. Die Enkel haben sich ganz der Wahlheimat angepasst und erwerben sehr oft auch das Bürgerrecht ihrer zweiten Heimat. Wir sagen schade! Aber wir begreifen es, wenn wir etwas darüber nachdenken. EC.

# Das leuchtende Kreuzlein

Von Dr. med. Domenic Gaudenz

Sie war eine einfache Bäuerin. Da sich aber ihre Freundinnen, der Zeit entsprechend, etwas aufputzten, ging auch sie eines Tages zum Coiffeur und machte sich — bescheiden genug — hübsch. Auch schneiderte sie sich ein Paar Skihosen. Voll Stolz erschien sie darin vor ihrem Ehemann. Der aber geriet ausser sich: «So eine Aufmachung, so ein Aufwand für einfache Leute!» Ob sie denn verrückt geworden sei. Der Dickschädel geriet in Wut, und eine Szene folgte nun der andern.

Eines Tages rief mich die Frau an, ich solle kommen, sie glaube, dass der Mann geistig nicht mehr ganz normal sei. Ich traf ihn vor dem Hause. Er blickte geistesabwesend unentwegt zu einem Berg hinauf. «Was siehst du dort oben?» fragte ich ihn, wie wenn ich ihn zufällig getroffen hätte. — «Schau dorthin, unter der Felsnase links am Piz Ruschna», erwiderte er, fast ohne sich nach mir umzusehen. Mit unnatürlich starrem Blick hielt er wie zielend seinen kurzen, dicken Zeigefinger in die Höhe. «Siehst du das leuchtende Kreuzlein?» — «Nein.» — «Dort über dem Wald unter der Felsnase, schau gut hin.» — Ich sah nichts. — «Doch, ich sehe es ganz genau, aber vielleicht bin ich verrückt. Gestern habe ich es auch gesehen und bin hinaufgegangen, aber ich habe nichts gefunden. Heute muss ich auch hinauf, es zieht mich an, so dass ich gehen muss.» — «Das sind Hirngespinste. Was ist mit dir los, Jakob?»

«Komm herein», sagte er, «ich muss es dir erzählen. Ich habe meine Frau ermordet.» — «Nein», entgegnete ich, «ich habe vor kurzem mit ihr geredet, sie lebt.» — «Ja, sie lebt, aber ich habe sie trotzdem ermordet. Sie wird durch mich sterben müssen.» Dabei war er so traurig und gar nicht so, wie wenn er eine Drohung aussprechen würde. «Ich muss es dir erzählen», fuhr er fort. Du weisst, dass meine Eveline bei der letzten Geburt fast gestorben wäre. Der Arzt (es war mein Vorgänger) hat uns gesagt: ‚Pass gut auf! Eine solche Geburt hält deine Frau nicht mehr aus, das wäre ihr Tod.' Wir hätten so furchtbar gern noch ein Kind gehabt, aber wir wussten, woran wir waren. Aber nun hat sie mich so geärgert mit ihren modernen, blöden Toiletten, dass ich sie in meinem Aerger geschwängert habe, und das absichtlich und im Wissen, dass ich sie töte. Seitdem ich weiss, dass sie schwanger ist, bereue ich es und bin ganz verstört. Ich sehe Dinge, höre Stimmen und habe das Gefühl, dass ich verrückt werde.»

Ich wollte ihn mit dem Hinweis beruhigen, dass es heutzutage mit den schweren Geburten nicht mehr so schlimm sei. Notfalls könne man ja einen Kaiserschnitt machen. Bei einer so kräftigen, gesunden Frau sei das kein Problem. — Alles war umsonst. Der gute Jakob hatte wirklich den Verstand verloren. Wir mussten ihn internieren.

Unterdessen gebar seine Eveline ein hübches, gesundes Mädchen, und zwar auf ganz natürliche Weise, daheim, ohne Kaiserschnitt und ohne Komplikationen. Als man ihm das beigebracht und er es endlich erfasst hatte, genas er vollständig und war seither geistig absolut normal.

Als ich ihm eines Tages begegnete, sagte er: «Weisst, Gott ist ein Grobian. Wenn er haut, dann haut er, das kann ich dir versichern.»

(Aus dem Buch «Erinnerungen eines Landarztes», Calven-Verlag, Chur)

# Modernste Technik

Nun kann auch der Mensch fliegen!

Es war am 1. April des Jahres 1912. Mit meinem Grossvater, einer meiner Tanten und meinem Bruder gingen wir auf den Rossboden. Das ist eine grosse Allmend ausserhalb des Städtchens Chur. Sie dient auch heute noch als Waffenplatz. Die längst veraltete Kaserne wird als Lagerschuppen für die Truppen verwendet.

So richtig kann ich mich nur an meine Tante erinnern. Und dies vielleicht, weil sie mich so krampfhaft führte. Hatte sie Angst, der liebe Kleine werde ihr gestohlen, gehe verloren oder winde sich ihrer Umklammerung mit Gewalt los? Ich war fünfjährig. Da muss man die Tante in den vielen auf den Rossboden strömenden Menschen begreifen. Ein grosser Platz war auf dem Exerzierfeld abgeschrankt. Was war denn los?

Der Flieger — ich glaube, damals sagte man noch nicht Pilot — René Grandjean wollte dem Publikum seine Flugkünste vorzeigen. In Scharen waren sie gekommen, aus fast allen Talschaften des Kantons, aus den benachbarten Kantonen, und natürlich kamen alle, die gesunde Beine hatten, aus dem Städtchen. Man wollte doch sehen, wie der Held des Tages wie ein Vogel durch die Lüfte schwebt. Die Maschine stand auf dem Platz und wurde von starken Windstössen gerüttelt und geschüttelt. Mich beeindruckten die vielen Leute. Die Tante, die nicht gewillt war, mir etwas Freiheit zu schenken, ärgerte mich. Und dann sah ich den Mann, den Flieger, den Held des Jahres! Er stand vor seinem Apparat und erzählte den vielen Schaulustigen etwas, das ich gar nicht verstehen konnte. Dann löste sich die Menschenmenge langsam auf, und auch wir machten uns auf den Heimweg.

Das war der Ostermontag 1912. Und das war ausgerechnet der 1. April. Jung und alt, gross und klein waren vergeblich auf den Rossboden gelockt worden. Und ausgerechnet am 13. — und dies wieder an der Hand meiner ängstlichen Tante — sah ich den ersten Menschen über unser Städtchen dahinfliegen. Es war René Grandjean. EC.